

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Aus Deutschlands Vergangenheit

eine Sammlung von Erzählungen mit kulturgeschichtlicher Grundlage

Der Untergang der Stedinger - eine geschichtliche Erzählung aus der
Vorzeit von Köln, Hamm und Bremen

Fricke, Wilhelm

Bielefeld, [1893]

4. Kapitel.

urn:nbn:de:gbv:45:1-6554

„Ich Dein elendes Weib.“

„Bist Du es, Elisabeth?“

„Ich bin's,“ sprach sie und stand alsobald neben ihm sein blutbedecktes Haupt erfassend und küssend.

„Was hab' ich Dir angethan, Elisabeth!“ flüsterte er.

„Lassen wir das, reden wir von Deinem Leiden! Ich habe Dir zu trinken mitgebracht.“ Mit diesen Worten setzte sie ein Fläschchen an die Lippen des Armen. Er trank.

„O,“ sagte er, „das gibt Kraft, mehr noch aber Dein Erscheinen!“

Langsam ging die Zeit. Die Sterne verblichen endlich und als die Sonne aufging, hielt die Gräfin nur noch das Haupt eines Toten umfaßt. Sie drückte ihm die Augen zu und schritt nach Köln, den Magistrat um die Leiche ihres Gemahls anzufragen. Es war vergebens. Man gab sie nicht heraus, hängte sie vielmehr an den Galgen, um das Beispiel eines furchtbaren Gerichtes zu vervollständigen.



4. Kapitel.

In dem Winkel, der sich zwischen der Wesermündung und dem Jahdebusen ausdehnt, lebte zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ein Bauerngeschlecht friesischer Abkunft, das sich durch seinen Freiheits Sinn und seine Tapferkeit auszeichnete. Wie die Ditmarschen im holsteinischen Gebiete, so waren die Stedinger an der unteren Weser zu jeder Zeit bereit, für ihre Unabhängigkeit alles zu opfern. Während überall im deutschen Lande die Leibeigenschaft, die in vielen Fällen noch schlimmer war als die Sklaverei, herrschte: hier im Stedinger Gebiet waltete der freie, selbstherrliche Bauer, der keinen Adelligen unter sich duldete.

Wohl versuchten es die oldenburger Dynasten zu verschiedenen Malen den starren Nacken des stolzen Landmanns zu beugen, aber stets fielen die Streiche, wenn der Stedinger in leichtem Harnisch, mit langem, geraden Schwerte und dem dreieckigen Hohlshilde sich ihnen entgegen warfen, auf der Grafen Rücken.

Schon die Altvorderen dieses Heldengeschlechtes, die den Fluten des Meeres ihre fruchtbaren Marschländereien abgewannen, den Einfällen der Normannen trotzten und in ihren langen strohbedeckten Häusern so stolz saßen wie Ritter auf ihren Burgen, fordern unsere Bewunderung heraus, mehr noch aber ihre Söhne und Nachkommen, die zur Zeit allgemeiner Knechtschaft lieber das Leben als die Freiheit verloren.

Nicht weit von einem herrlichen Urwald, den man den Brokdiek nannte, lag, von fruchtbaren Marschen umgeben, der Hof des Stedingers Untrop. Das langgestreckte Wohnhaus, dessen niedriges Dach mit frischem Stroh gedeckt war, einige Schuppen und Scheunen, von mächtigen Eichen beschattet, bildeten ein Heimwesen, das eine niedrige Mauer, die oben mit Rasen belegt worden, umringte.

Der Hofherr trat eben in die niedrige Stube ein, wo seine Frau eifrig die Spindel drehte. Es war eine markige Gestalt. Das starke, eisengraue Haar umgab eine knochige Stirn. Alles an dem Manne war dauerhaft, ja, reckenartig; das stahlblanke Auge insbesondere aber trug den Ausdruck der Energie. Dieser Mann, so mußte man sich sagen, kann nur den Hammer, niemals einen Amboss darstellen und wie er, so waren die meisten selbstherrlichen Bauern des Stedingerlandes.

Selbst die spinnende Hausfrau mit ihren regelmäßigen Zügen und den flug blickenden Augen hatte etwas, das mehr auf Kraft als auf Weiblichkeit deutete.

„Wea,“ sagte der Bauer, „höre einmal auf zu spinnen, denn ich habe Dir etwas Wichtiges mitzuteilen.“

Die Bäuerin gehorchte und blickte zu ihrem Manne auf, der, den Arm auf den Kachelofen gestützt, vor ihr stand.

„Die Luft um das Stedingerland weht, obgleich es Frühling geworden ist, kalt und eisig. Der Pfaffe in Bremen hat das Kreuz, das Bild des Friedens, gegen uns erhoben

und wie hungrige Raben ziehen Ritter und Fürsten ihm zu, um sich an uns zu bereichern.“

„Was ist denn geschehen, daß der hochwürdige Erzbischof den Stedingern so sehr zürnt?“ forschte die Bäuerin ernst.

Der Hausherr schüttelte halb unwillig sein Haupt.

„Du weißt die Geschichte also nicht?“ sagte er. „Ein Landsmann in der Nähe der Weser hat einen Geistlichen erschlagen und zwar mit vollem Rechte.“

„Heilige Jungfrau, mit vollem Rechte, sprichst Du?“ rief die Frau.

„Nun ja,“ versetzte der Bauer, „legte doch der Pfaffe den Beichtschilling, den das Weib des Lübben geopfert und der ihm für die Vermögensverhältnisse der Geberin zu gering dünkte, dieser als Hostie auf die Zunge, wodurch sie so erschreckt wurde, daß sie heim lief und ihrem Manne es klagte. Der aber verstand den Spaß übel, ergriff die Art und stürmte in die Wohnung des Priesters, diesem gebend, was ihm gehörte.“

„Ich erinnere mich, von der schrecklichen Geschichte gehört zu haben,“ sprach die Bäuerin, „doch kann ich mir kaum denken, daß wir alle für die That leiden sollen. Warum wird der Schuldige nicht bestraft?“

„Wir Stedinger werden diesen eben nicht, wie vom Erzbischofe verlangt wurde, ausliefern,“ sprach der Hausherr, „und das ist die Ursache des Krieges, der nun vor der Thür steht. Dies wollte ich Dir mitteilen, damit Du auf alles gefaßt bist, was auch kommen mag. In drei Tagen ziehe ich mit meinen Knechten ab.“

„So rasch!“ rief die Bäuerin erschrocken.

„Es wird die höchste Zeit, Wea,“ sprach er, „denn die Ritter mit ihren Soldknechten rücken bereits wie Raben, die Aas wittern, heran. Statt des Pfluges muß der Stedinger sein Schwert zur Hand nehmen und für seine Freiheit streiten. Der Allmächtige aber, der mit unsern Vätern war, wird auch mit uns sein. Das Hauswesen ruht nun in Deiner Hand, Wea. Du wirst Deine Pflicht thun, wie ich die meinige im Kampfe thun werde.“

„Klaus ist ja noch da,“ versetzte die Bäuerin, deren Augen sich feuchteten.

„Der Junge muß mit in's Feld,“ sprach der Stedinger.

„Er ist erst neunzehn Jahre alt, Vater,“ mahnte sie.

„Alt genug, die Heimat zu verteidigen,“ sagte der Hofherr, „im Schlachtgewühl vergehen ihm obendrein die Flirren. Unter uns gesagt, Wea, der Junge gefällt mir in der letzten Zeit nicht. Die fremde Magd, die uns der Soldknecht als seine Schwester zuführte, scheint ihm in's Auge zu stechen. Wenn sie die Kühe füttert, siehst Du ihn dabei stehn; wenn sie Heu holt, trägt er ihr das Bündel; wenn sie Wassers benötigt ist, greift er nach dem Eimer und springt zum Sodbrunnen.“

Frau Wea war bei dieser Anklage ihres Klaus blaß geworden.

„Untrop,“ sprach sie dann ernst, „man sucht keinen hinter der Thür, man habe denn selbst dahinter gestanden. Die Margrit ist, soweit ich sie kenne, eine sittsame brave Dirne und Klaus noch ein halbes Kind.“

„Desto schlimmer für unsern Hof, Wea,“ sprach der Stedinger verdrießlich, „der Junge soll wissen, was er zu thun hat und seine Augen nicht nach unten, sondern nach oben richten. Doch jetzt genug hiervon. Er zieht mit in den Krieg und kämpft an meiner Seite. Ich habe ihm bereits Schild und Schwert ausgesucht. Heute noch will ich ihn einüben, wie er sich hinter Brustwehren zu verteidigen und im freien Ringen Stoß und Schlag auszuteilen hat. Laß das Heulen, Wea! Wo es heißt, das Stedingerland zu schützen, sind die Untrops immer voran gewesen. Sieh die üppigen Felder draußen, die Weiden mit dem herrlichen Vieh, sieh die alten Eichen im Brokdief und die mächtigen Linden auf dem Hofe: sollen wir sie alle dem heutigetierigen Feinde in die blutriesenden Hände überliefern, sollen wir das Erbe unserer Väter feige verlassen? Nein und abermals nein. Wir werden kämpfen mit diesen Fürstenknechten bis auf das Blut, Auge in Auge mit ihnen ringen bis auf den Tod.“

Eine der Mägde unterbrach durch ihr Eintreten den Stedinger. Sie schien etwas in der Stube zu suchen und wandte sich an die Hausfrau, die stillweinend ihren Spinnrocken in der Hand hielt. Es war die erwähnte Margrit.

„Was willst Du?“ fragte der Bauer barsch.

Das Mädchen wandte sich um und schaute fragend mit ihren großen, schönen Augen zu dem Hofs Herrn auf.

Es lag etwas Magisches in diesem Blicke und der Bauer vermochte nicht, ihn zu ertragen.

„Du hast hier nichts zu thun,“ sprach er, seine Verlegenheit durch Grobheit zu verbergen suchend.

Margrit blickte auf die Hausfrau, als erwarte sie von hier Hilfe; diese aber schlug die Augen nieder, und es blieb ihr nichts übrig, als die Stube zu verlassen. Sie wollte gehn.

„Noch ein Wort, Dirne,“ sagte Untrop, der wie ein Krieger vor der Schlacht alles beichten wollte.

Sie stand.

„Ich habe bemerkt, daß Du ein Auge auf meinen Sohn geworfen hast,“ fuhr er hartherzig fort, „und ich rate Dir, meinen Klaus ungeschoren zu lassen, verstanden?“

Margrit wurde bleich. Ihre schlanke Gestalt erbebte, als habe der Blitz sie getroffen, dann aber richtete sie sich stolz in die Höhe, während eine Thräne über ihre Wange lief.

„Ich werde sofort Euren Hof verlassen,“ sprach sie fest.

„So ist das nicht gemeint,“ lenkte er plötzlich ein.

Ehe er aber weiter reden konnte, war sie bereits verschwunden.

„Was hast Du gethan?“ rief die Bäuerin. „Du mußt sie bis auf den Tod gekränkt haben, Untrop.“

Der Stedinger runzelte die Stirn.

„Bei Gott, eine stolze Dirne!“ murmelte er. „Hat man je so etwas gesehen, daß ein Bauer nur ein Wort der Ermahnung spricht und das Dienstvolk sofort den Hof verläßt? Das muß besser werden, sonst sieht es schlimm im Stedingerlande aus.“

In diesem Augenblicke öffnete sich aufs Neue die niedrige Stubenthür und ein hochgewachsener Bursche trat aufgereggt herein.

„Vater,“ sagte er, „was habt Ihr der Margrit gethan? Sie packt ihren Koffer.“

Nach diesen ziemlich trotzig gesprochenen Worten stemmte er seine Hände in die Hüften und sah seinen Vater in einer Weise an, als erwarte er umgehend Rede und Antwort.

Dies Auftreten seines Sohnes und Erben verbunden mit einem nicht ganz reinen Gewissen machte den Hofs Herrn

etwas verduzt. Als ihm aber, als er sich abwandte, der Bursche rasch in den Weg trat, hierdurch andeutend, daß er den Grund wissen wolle, schoß dem Alten der Zorn in die Krone.

„Bist Du des Teufels, Junge?“ rief er und stampfte mit dem Fuße auf.

„Klaus,“ mahnte die Mutter.

„Wir haben andere Dinge zu beraten,“ sprach der Bauer ablenkend, „der Krieg steht vor der Thür und Du sollst mit ins Feld.“

Dem Burschen flammten die Augen.

„Schild und Schwert harren Dein und heute noch sollst Du Dich gürteln,“ fuhr der Stedinger fort.

„Ich bin bereit, Euch zu folgen,“ sprach Klaus, „aber nur unter einer Bedingung. Sorgt dafür, daß die Margrit bleibt.“

„Sie ist eine verlaufene Dirne,“ rief der Alte, „und nur ungern haben wir sie aufgenommen.“

„Hütet Euch, Vater,“ blitzte der Bursche wild auf, „die Ehre der Margrit noch einmal anzugreifen! Sie ist sittsam und brav.“

„Eine Verführerin ist sie,“ donnerte Untrop auf, „und wenn sie heute nicht den Hof verlassen hat, dann werde ich sie morgen mit den Hunden davon hegen!“

Klaus war blaß geworden und seine Stimme bebte, als er entgegnete: „Ihr werdet Euch in diesem Falle nach einem andern Erben umsehn, Vater. Auf mich habt Ihr in diesem Leben nicht mehr zu rechnen.“

Mit diesen Worten verließ er das Gemach.

„Da haben wir nun die Bescheerung!“ rief der Bauer halb vorwurfsvoll seiner weinenden Frau zu. „Du hast den Burschen verwöhnt, Wea.“

„Warst Du nicht gerade so in Deiner Jugend, Untrop?“ versetzte sie, ihre Thränen trocknend. „Er ist Dein Ebenbild und nun machst Du mir Vorwürfe?“

Der Stedinger senkte sein Haupt. Er fühlte sich getroffen. „Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm,“ murmelte er und eine gewisse Selbstzufriedenheit spiegelte sich auf seinem breiten Gesichte wieder. Nur eins wollte ihm bei dem Burschen durchaus nicht gefallen. Er schien sich aus dem

Hofe nichts zu machen und das erbitterte ihn, denn darin zeigte sich eine Entartung, ein Abweichen von den Grundgefühlen eines Stedingbauern, der in dem angestammten Erbsitze ein Himmelreich sieht. Wäre die Dirne eine heimische, so dachte er, dann hätte der Junge nicht so minnchtig über das alte Erbe gesprochen. Verflucht sei die Dirne, die mir den Klaus innerlich und äußerlich abspenstig gemacht hat. „Laß es gut sein, Wea,“ sprach er dann laut, „die dumme Geschichte wird sich noch beilegen lassen.“

Die Bäuerin nahm nun ihre Arbeit wieder auf, indes ihr Mann allerlei Anordnungen traf, die zur Sicherung des Hofes dienen sollten, während er im Felde stand. Zuletzt langte er die Waffen von der Wand, schnallte sich den Brustharnisch vor, steckte die Linke hinter den schmalen Schild von Eichenholz und trat so, das wuchtige zweischneidige Schwert in der Rechten, vor seine Frau.

Diese erschraf.

„Heilige Jungfrau, erbarme dich!“ jammerte sie dann.

„Was hast Du, Wea?“ rief er erschrocken.

„Ach mein Gott, so habe ich Dich diese Nacht im Traume gesehen, gerade so,“ fuhr sie fort, „aber zugleich über und über mit Blut bedeckt.“

„Sei keine Närrin, Weib!“ blitzte der Bauer auf. „Wo man schlägt, da fallen Späne, weißt Du. Blut wird fließen, viel ritterliches und bäuerliches, aber der Stedinger ist gewohnt, zu siegen. Noch hat keine adelige Faust unser Volk niederbringen können und das soll auch diesmal nicht geschehen. Dies hier sind die Waffen für den Klaus. Er soll sie sich anpassen.“

Mit diesen Worten schritt er zur Thür und rief den Namen seines Sohnes hinaus.

Eine Magd kam herein. Die Dirne war offenbar verlegen, denn sie machte sich mit dem Saume ihrer Schürze zu schaffen.

„Wo ist mein Sohn, Kathrin?“ fragte der Bauer.

„Es scheint nicht richtig mit ihm zu sein,“ sprach sie nach einigem Zaudern, „erst hatte er einen kleinen Zank mit der Margrit; er wollte ihr den Koffer nicht herausgeben; als sie dann aber heimlich den Hof ohne ihre Sachen verließ, ist er ihr nachgelaufen, um sie zurückzuholen.“

Untrops Augen blitzten voll Unmut auf.

„Die Dirne ist des Teufels und hat mir den Jungen verlockt!“ rief er. „Eile beiden nach, Kathrin, und suche sie zurückzubringen.“

Die Magd aber schüttelte ihren Kopf.

„Nun?“ fragte der Bauer.

„Sie ist in den Brokdief gelaufen,“ sprach sie, „und ich will mich hüten, die Hexe in dem Walde zu suchen.“

„Hexe nennst Du die Margrit?“ rief Untrop.

„Wenn Ihr wüßtet, was ich weiß, würdet Ihr sie keine Stunde im Hause halten.“

„Heraus damit!“ donnerte jetzt der Hofherr auf.

Die Kathrin zitterte.

„Nun ja,“ sagte sie endlich, „wenn es denn heraus muß, so sollt Ihr alles wissen. Es ist nicht richtig mit der Fremden. Vor einigen Nächten wachte ich gerade auf, als sie leise, leise die Kammer verließ. Du willst ihr doch einmal nachgehen, dachte ich. Rasch stand ich auf und schlich hinaus. Da sah ich denn, wie sie nach dem Walde ging. Ich ging ihr nach und bald wußte ich, was sie hinausgetrieben hatte. Ein großer Mann stand neben ihr unter einem Baume und beide sprachen sehr vertraut mit einander.“

„Kanntest Du den Burschen nicht? Sah er nicht aus wie mein Sohn?“ unterbrach Untrop die Erzählerin.

Kathrin schüttelte ihr Haupt.

„Herr,“ sagte sie, es war Schlag Mitternacht, es kann kein anderer als er gewesen sein.“

„Wer?“

„Der Teufel, Herr,“ sprach Kathrin. „Gott, wie bebte mein Herz! Hättet ihn auch sehen sollen den Schwarzen! Er war schier zwei Kopfs größer als Ihr. Was die beiden aber sprachen, davon verstand ich kein Sterbenswörtchen und wie ich wieder in die Kammer gekommen bin, weiß ich bis heute noch nicht. Das aber will ich Euch sagen, die Fremde kann's einem anthun. Dem armen Klaus hat sie den Kopf verdreht, und er muß ihr nachlaufen, wie ein Lämmchen dem Mutterchafe.“



„Geh an Deine Arbeit,“ herrschte der Bauer, dem es etwas unheimlich wurde, hatte er doch selbst bei dem harten Worte, das er gegen Margrit fallen ließ, deren Einfluß empfunden, einen Einfluß, der ihm den Mund verstopfte und jeden Vorwurf in ihm erstickte.



5. Kapitel.

Wie der Stedinger noch ratlos dahielt, entstand plötzlich auf der Tenne ein lauter Lärm. Gewappnete waren eingetreten und fragten, wo der Bauer sei.

„Was wollt ihr?“ sprach der Hofherr, rasch hinaus schreitend.

„Tammo, der Häuptling läßt Euch sagen, daß der Oldenburger bereits ins Land gefallen ist und sich mit seinen Reitern auf dem Himmelskampe gelagert hat,“ sprach einer der Männer. „Wir sind auf dem Wege zum Sammelplatze. Wollt Ihr Euch anschließen?“

Über das blasse Antlitz des Bauern schoß eine hohe Röte, die Röte der Kriegslust. Er hatte mit einem Schlage alles vergessen, was ihn drückte, war doch Stedingen in Gefahr.

„Haben die Untrops je gefehlt, wenn die Häuptlinge riefen?“ sagte er stolz.

„Der Oldenburger hat stets den Falchen gespielt und gedacht, jetzt sei es Zeit, ein Stück unserer fetten Marschen zu gewinnen. Das soll ihm schlecht bekommen. Heda, ihr Knechte, geht in die Rüstkammer und wappnet Euch!“

Etwa vier stämmige Burschen gehorchten sofort und traten nach wenigen Minuten, mit einem Topfhelm bedeckt und mit langen Axten bewaffnet, hervor.

„Habt Ihr auch geschliffen?“ fragte der Bauer.